

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 85 (1976)
Heft: 5

Artikel: Die Wubarosiermaschine
Autor: Zimnik, Reiner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wubarosiermaschine

Eine der «Geschichten vom Lektro», dem freundlichen, unbeholfenen kleinen Mann voll guten Willens, der es nie auf einen grünen Zweig bringt und trotzdem zufrieden ist und öfters «schöne Gedanken» hat. Die phantastischen, lustig-rührenden Abenteuer des Helden mit Nickelbrille und Schirmmütze wurden von Reiner Zimmik erfunden.



Ein strahlender Sommertag diesmal. Hoch und blau der Himmel von einer Seite bis zur andern, nirgends ein Wölkchen. Niemand wollte nach Hause gehen, als die Büros schlossen, alle rannten ins Freie. Zu Tausenden wurde leicht und beschwingt durch Grünanlagen gewandelt, Springbrunnen wurden betrachtet, Schwäne gefüttert, überall traf man Bekannte – es war eine Lust zu leben. Und später, gegen acht Uhr, als sich die Grünanlagen wieder leerten, wurde es noch schöner: Sitzplätze waren zu haben, Abendstimmung entstand, heimelig das gleichmässige Rauschen des Verkehrs hinter den Bäumen und, wie zu erwarten, weich und sanft das Einsetzen der Dämmerung. Der Lektro hatte sich niedergesetzt und freute sich auf

schöne Gedanken, als plötzlich die Frage vor ihm stand: Was bleibt?

«Was bleibt? Da ist ein Sommerabend, und sie wandeln und tragen leichte Stoffe, und morgen noch einmal und vielleicht auch nächste Woche, wenn das Wetter schön ist, und dann wieder im nächsten Sommer. Aber da sind es schon nicht mehr alle dieselben, viele sind weggegangen, und andere sind dazugekommen, und übernächstes Jahr noch mehr, und wenn in zehn Jahren hier einer sitzt, wandeln sie immer noch genauso, aber dann ist vielleicht überhaupt keiner mehr von heute dabei... Da geht man jeden Tag zur Arbeit und freut sich, und es ist gar nicht wichtig.

Nichts bleibt. Höchstens – die Künstler,

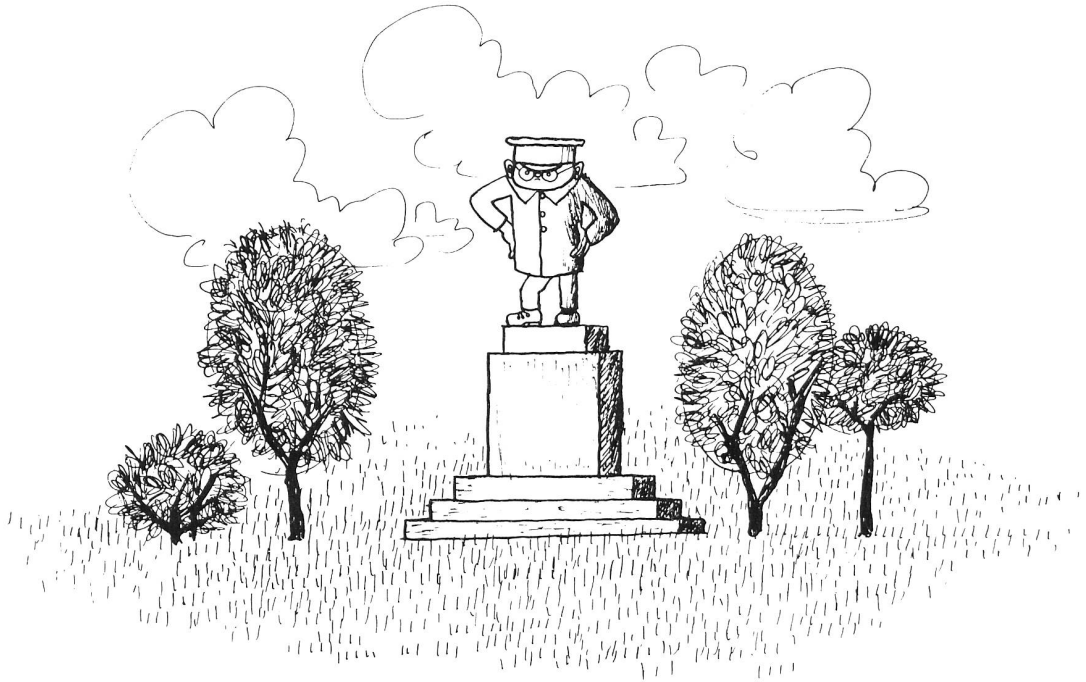
wenn sie Denkmäler machen. Oder wenn einer was aufschreibt und es wird gedruckt. Aber wer ist schon Künstler? Vier Prozent vielleicht – oder weniger. Ach, es ist traurig. Nichts bleibt!»

In solchen Gedanken ging der Lektro betrübt nach Hause. Als er das Licht einschaltete, fielen ihm noch die Erfinder ein. «... klar, wenn einer etwas erfunden hat, das bleibt! Das Elektrische zum Beispiel oder die Dampfmaschine oder auch was Leichteres: Die Sicherheitsnadel oder Patenthosknöpfe. Ja..., wenn einer was erfunden hat, dann ist es nicht egal, ob er gelebt hat oder nicht!»

An diesem Abend beschloss der Lektro, etwas zu erfinden. «Es ist nicht so schwer wie Kunst», sprach er weiter zu sich selbst, «und wenn einer unbedingt will und konzentriert sich zu Hause und geht nicht oft in Wirtshäuser, sondern denkt nach, müsste er schon irgendeine Erfindung machen können.»

Von dieser Stunde an begann ein neues Leben für den Lektro. Wer wusste, wo er wohnte, konnte ihn jeden Tag an seinem Fenster stehen und in den Himmel starren sehen, und jeden Sonntagmorgen betrat er als erster Besucher das Erfinder-Museum. Dann kam eine Zeit, da pilgerte er Tag für Tag durch die städtischen Anlagen, drei Finger an die Stirn gepresst und mit beinahe geschlossenen Augen, – aber es gab schon Dachrinnen mit Überlaufschutz, Fernsehantennen-Verankerungssicherungen, Telefonhörer mit gepolsterter Halsklammer und was ihm sonst noch einfiel. Alles war modern, alles war bereits aufs beste erfunden.

Die Werktage vergingen, und die Sonntage vergingen, der ganze schöne Sommer ging zu Ende, in den Parks fingen sie schon an, das Laub zusammenzukehren, – und der Lektro hatte noch immer nichts erfunden. Aber: «Man muss Geduld haben», sagte er zu sich selber, «es ist genauso schwer wie Kunst.» Und er setzte seine Spaziergänge mit Konzentration fort, – bis er an einem nasskalten Samstagnachmittag an einer Trambahn-



Er spürte ganz deutlich: Bald würde er etwas Großes erfinden!

haltestelle von einem Bekannten, einem gewissen Josef Krumberger, der Hausmeister war, den Rat erhielt, sich doch beim Patentamt anstellen zu lassen. Wenn man sich erst einmal in Gesellschaft von Sachverständigen und Erfindern befände, meinte Josef Krumberger, dann könnte einem schon eine Idee kommen.

So geschah es, dass der Lektro Aktenordner und Bote wurde beim Patentamt. Er lebte von nun an in unmittelbarer Nachbarschaft von vielen Tausenden von Erfindungen, von ganz einfachen, solchen, von denen man glaubte, dass man sie (Täuschung!) selber hätte erfinden können, und von ganz schwierigen mit achzig oder neunzig Seiten Beschreibung. Sie alle wurden von hochvereidigten Spezial-Staatsbeamten begutachtet, katalogisiert und mit Stempeln versehen; und damit keine Erfindung zu lange an einem Ort liegenblieb, musste der Lektro sie ständig von einer Abteilung in die andere tragen. Es war keine anstrengende, aber immerhin eine verantwortungsvolle und letzten Endes nicht ungefährliche Tätigkeit, wenn man bedenkt, dass Spione kommen konnten, die einen niederschlugen und die Akten an sich rissen, um dann damit ins Ausland zu flüchten. Ausserdem – man hätte ausrutschen können und stürzen, dann lägen die Erfindungen offen über den Boden gestreut, und Unbefugte könnten sich unerlaubt Einblick verschaffen. Freilich, an manchen Tagen, an denen in den Gängen geringer Parteiverkehr herrschte, verschaffte sich der Lektro selbst ein wenig

Einblick in die Akten. Da sah er geheimnisvolle ausländische Buchstaben und durchgeschnittene gezeichnete Zahnräder und Kreise und Leitern und Bruchrechnung und überall Überschriften in Kunstschrift, – das war Intelligenz, das war Abendland! Natürlich, das meiste verstand er nicht, er war ja schliesslich auch kein Beamter, aber wenn er Akten aus der elektrischen Abteilung transportierte, erkannte er manchmal eine Steckdose oder einen Lichtschalter, später sogar Transformatoren. Zudem spürte er, dass irgendeine Veränderung in ihm vor sich ging. Er bekam jetzt immer häufiger schöne Gedanken, oft viermal täglich. An anderen Tagen war es ihm wieder, als schritte er wie ein Schwebender durch weiche graue Schleier, und bei all dem prickelte es ihm an den Schläfen und in den Fingerspitzen. Er spürte ganz deutlich: Bald würde er etwas Grosses erfinden!

Und dann, eines Abends, erfand er die grosse Wubarosiermaschine.

Es ging ganz leicht. Zuerst strichelte er nur ein paar Bleistiftskizzen auf weisses Papier, flüchtig, wie man so sagt, aber bereits genial.

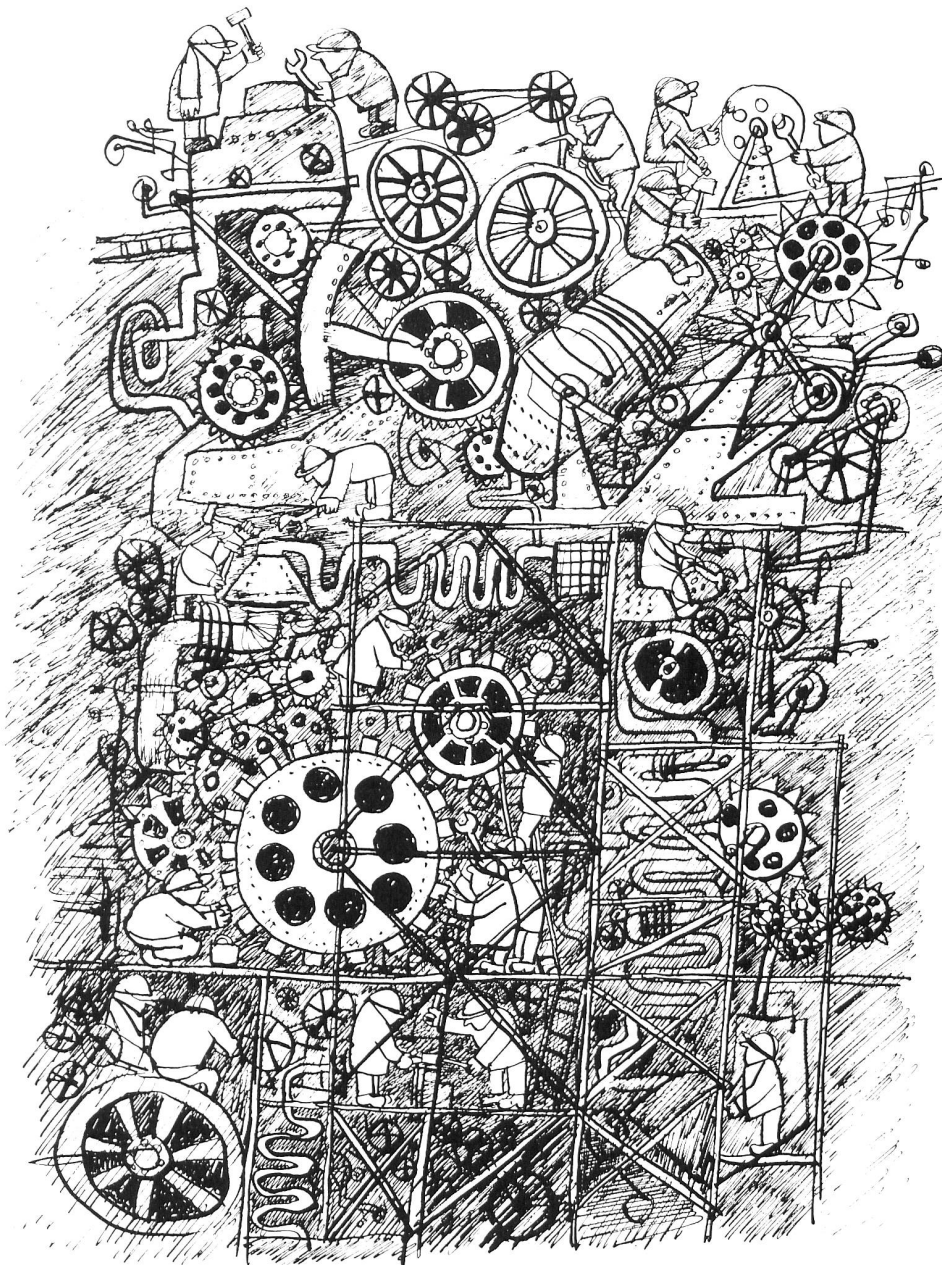
Dann reichte der Lektro genaue technische Pläne ein, fünfunddreissig Stück, alle sorgfältig durchdacht.

Die Herren vom Patentamt waren begeistert.

Es läge geradezu im Interesse des öffentlichen Wohles, das Werk an höchster Stelle zu unterbreiten, sagten sie, man müsse umgehend die zuständigen Regie-

rungsausschüsse verständigen. Der Lektro wurde zu Unterredungen mit Ministerialräten und Ressort-Chefs gebeten, auch hier Begeisterung und Wohlwollen. Ein Gottesgeschenk, diese Idee, hiess es in den Communiqués, da sehe man wieder, wozu der einfache Mann aus dem Volke fähig sei, wenn er vernünftig staatlich gefördert würde. Bundesverdienstkreuz erster Klasse galt als sicher, und natürlich wurden unverzüglich ministerielle Geldmittel zur Verfügung gestellt, und ohne Rücksicht auf Witterungseinflüsse wurde sofort mit dem Bau begonnen. Ein grösserer Stab von Organisationsfachleuten ersten Ranges überwachte die Anlieferung der Montageteile, die nicht nur über Strasse und Schiene, sondern auch durch die Luft erfolgte. In kürzester Zeit wurde ein Wolkenkratzer in Fertigbauweise aufgestellt, in dem die Bauleitung untergebracht war, und zur selben Zeit begannen sieben Kompanien Spezialisten mit der Verschweissung und Verschraubung der Grundelemente.

Während überall in den Städten noch Pressekonferenzen abgehalten wurden, hingen schon die Elektriker und Feinmechaniker in den Gerüsten, Tag und Nacht wuchs die grosse Wubarosiermaschine, sie wurde immer mächtiger und höher, viel höher als man je erwartet hatte, kolossal, gigantisch, die gesamte Bauleitung benutzte Feldstecher, und als endlich die letzten Schrauben angezogen waren, wurde sie unter Festreden und Glockengeläute, Salutschüssen der schweren Feldar-



tillerie, Marschmusik und Düsenjägerkunstflug-Darbietungen feierlich in Bewegung gesetzt. Langsam und majestätisch zog sie durch die Landschaft, rollte sanft über Hügel und Flüsse an den Städten vorbei, begleitet von jubelnden, fähnenschwenkenden Volksmassen. Aus allen Teilen des Landes, in Sonderzügen und Sonderomnibussen, kamen die Leute herangereist, um sich wubarosieren zu lassen. Es war ein erhebender Anblick, ein unvergesslicher Eindruck, ein Triumph der Menschheit und der Technik.

Als der Lektro am nächsten Morgen erwachte, schwenkte er mit beiden Armen unsichtbare Fähnchen in der Luft. Aber dann erkannte er, dass alles nur ein Traum gewesen war, schöne Gedanken, rieb sich

den Schlaf aus den Augen und putzte seine Brille. Danach putzte er sich die Zähne, führte sich Nahrung zu und machte sich auf den Weg zum Patentamt, um wieder Akten hin- und herzutragen.

Mit freundlicher Erlaubnis der Atrium Verlag AG Zürich abgedruckt aus «Geschichten vom Lektro» von Reiner Zimnik.

